

BESPRECHUNGEN

Geschichte

D'Arcy, M. C.: The sense of history, secular and sacred. (309 S.) London 1958, Faber and Faber.

Wer sich durch den Titel verleiten ließe, hier ein gefügtes System einer Geschichtstheologie oder Geschichtsphilosophie zu suchen, würde enttäuscht werden. Der Verf. hatte auch keineswegs die Absicht, in diesem Buche ähnliches zu bieten. Vielmehr handelt es sich um „Prolegomena“, um ein Vorwort, eine Voruntersuchung zu einer erst noch zu schaffenden christlichen Gesamtschau der Geschichte. Daher ist es einleuchtend, daß zunächst die kritische Frage gestellt wird, ob Geschichtsphilosophie bzw. -theologie überhaupt möglich ist. Und dann wird untersucht, was dafür von der christlichen Offenbarung her als Beitrag geleistet werden könnte.

Der Verf. geht schrittweise und behutsam voran und beginnt mit der Umschreibung dessen, was unter Geschichte und geschichtlicher Erkenntnis zu verstehen sei. Dabei wird sein Buch zu einem geschichtlichen Überblick über die Stellung der Geschichtswissenschaft in der Wissenschaftsgeschichte. Sodann wird das Verhältnis, das Geschichte und Geschichtsphilosophie zueinander haben, untersucht und die Eigenart beider herausgestellt. Vom dritten Hauptabschnitt ab wird das Werden und Wachsen geschichtsphilosophischen und -theologischen Denkens untersucht. Wir weisen besonders hin auf die Etappen der Väterzeit mit Origenes und Augustinus, des Mittelalters mit Otto von Freising und der geschichtsphilosophisch wenig interessierten Scholastik. Die Neuzeit mit ihrer veränderten Weltansicht bereitete auch dem Aufschwung der denkenden Geschichtsdeutung einen neuen Weg. Bossuet schreibt seine Discours für den Dauphin; die Aufklärung und der Idealismus führen zu einer säkularisierten Geschichtsbetrachtung. Über Hegel führt die Entwicklung zu den modernen Geschichtsphilosophien. Ein besonderes Kapitel ist dem Werk Vicos gewidmet als dem großen Markstein und Wendepunkt in der reflexiven Bewältigung der menschlichen Geschichte. Vico hält gegen die Rationalisten, daß eben die Geschichte als Tat und Schöpfung des Menschen selbst seiner Erkenntniskraft vorzugsweise angemessen sei.

Das Kernstück der Untersuchung D'Arcys bildet die Frage nach dem Verhältnis von Christentum und Weltgeschichte, Christentum und Geschichtsphilosophie, übernatürlicher Heilsordnung und irdischer Kultur, Bürgerschaft des Christen auf Erden und

Bürgerschaft im welthaften Gemeinwesen. Was haben das Kreuz und die mit Christus Gekreuzigten zu schaffen mit den Bemühungen um irdische Dinge, mit dem Kult der Schönheit, mit weltlicher Wissenschaft und weltlichem Fortschritt? Läßt die Bestimmung für das jenseits aller Geschichte gelegene Endziel des Menschen noch Raum, sich hienieden mit vergänglichem Gebilden aufzuhalten?

Der Verf. kommt zu keiner glatten, einfachen Lösung. Er läßt nur die verschiedenen christlichen Versuche, das Problem zu klären, zu Wort kommen und weist auf die Licht- und Schattenseiten der einzelnen hin. Darüber hinaus formuliert er gewisse Grundgedanken, die keine christliche Geschichtsdeutung entbehren können. Sie sind sozusagen Grenzpfähle jeder Geschichtstheologie und -philosophie. Die innerhalb dieser Grenzpfähle miteinander eifernden Theorien lassen sich errechnen, wenn man einerseits die Geschichtstheologie etwa eines Duns Scotus oder den christlichen Humanismus Thomas Morens betrachtet und ihm andererseits die totale Weltlosigkeit Karl Barths gegenüber stellt. Alles übrige liegt dazwischen. Katholisch ist allerdings nur jene Geschichtsdeutung, welche die Botschaft und Heilstat Christi als geschichtliches Ereignis und zugleich als geschichtlich weiterwirkende und in jedem Lebensraum wirksame Macht auffaßt.

G. F. Klenk SJ

Bäumer, Gertrud: Wahrzeichen deutscher Geschichte. Heinrich I. und Otto der Große, Otto III. und Heinrich II. (34 S.) Nürnberg 1958, Glock und Lutz. Kt. DM 4,80.

Diese kurzen und skizzenhaften, aber sehr feinsinnigen Ausführungen Gertrud Bäumer sind ein Bekenntnis zur Reichsidee, in einer Zeit, wo durch den Mißbrauch der Nationalisten und Nationalsozialisten diese Idee weithin verpönt ist und ein Schriftsteller sich als zeitnahe fast dadurch ausweisen muß, daß er dieser Idee gänzlich abschwört.

Diese von der Verfasserin so sympathisch gezeichneten Könige und Kaiser — haben sie nicht etwa ganz Schlimmes getan: auf der Linie der „konstantinischen Wende“ und des christlichen „Sultanats“ Karls des Großen ungehörlich Göttliches und Menschliches, Weltliches und Geistliches, Natur und Übernatur, Kirche und Staat vermengt?

Es ist an der Zeit, daß diese Fragen gründlich gestellt und sachlich behandelt werden. Dabei müssen zwei Probleme auseinander gehalten werden: 1. was ist an sich theologisch statthaft? Und 2. was ist in einer bestimmten Geschichtsperiode tatsächlich gewesen? Zur ersten Frage der Quæstio juris, hat Jean Daniélou in seinem Buch „Vom Geheimnis der Geschichte“

(Vgl. in dieser Zschr. Bd. 161 [1957/58] 68) einen guten Beitrag geliefert. Er kommt zu dem Ergebnis: der irdische Staat kann unter gewissen Bedingungen in die Heilsgeschichte eingehen. Schwieriger ist die *quaestio facti*: wo und wann und wem wurde eine besondere Berufung zuteil.

Wir möchten, was die erste Frage angeht, Daniélou recht geben und bezüglich der zweiten offen lassen, wo sich jene Möglichkeit historisch verwirklicht hat. Gertrud Bäumer bringt viele und gute Gründe dafür, daß das Reich als sinnvolle und im Geiste des Christentums geschaffene Ordnung des europäischen Raumes heilsgeschichtlich bedeutsam war. Erläutert wird diese Ansicht an den eindrucksvollen Gestalten der Könige und Kaiser sächsischen Stammes.

G. F. Klenk SJ

Dannenbauer, Heinrich: Die Entstehung Europas. Von der Spätantike zum Mittelalter. Bd. I: Der Niedergang der alten Welt im Westen. (XI, 409 S.) Stuttgart 1959, W. Kohlhammer. DM 27,—.

Dannenbauer versteht zu schreiben: flüchtig, spritzig und bisweilen spitz. Aber des Lesers Aufmerksamkeit wird immer wach gehalten. Und es ist viel Wissenswertes, was er zu bieten hat.

Der vorliegende Band beginnt das Thema: „Die Entstehung Europas“, nicht mit den eigentlichen Anfängen des Mittelalters, sondern mit dem Abgesang der Antike, die als Übergangszeit zum Neuen verstanden wird. Vor allem, was die wirtschaftliche, soziale, gesellschaftliche Zersetzung der staatstragenden Schichten des Römerreiches angeht, bietet D. viele neue und höchst wichtige Gesichtspunkte. Es ist von innen heraus verfallen und dann erst reif geworden, ein Raub der Barbaren zu werden. Auch der religiöse Verfall des Heidentums und die unterschiedliche Entwicklung der östlichen und westlichen Reichshälfte werden in einer selbständigen Interpretation dargelegt.

Nicht ganz befriedigend sind die Abschnitte über die Geistesgeschichte. Und enttäuscht wird der christliche Leser dort, wo der Verf. — und es geschieht sehr ausgiebig — die Kirchengeschichte heranzieht. Wir nennen einige Beispiele aus den innerchristlichen Streitfragen. Nach D. hat „Arius und seine Gesinnungsgenossen, d. h. die ganze wissenschaftlich gebildete Schicht der östlichen Kirche“ durchaus nicht die Gottheit Christi geleugnet; „nur Unverständnis und Böswilligkeit hat ihn so verleumdet . . .“ (71). Dem gegenüber sagt die Neuauflage des Lexikons für Theologie und Kirche eindeutig, daß nach des Arius Lehrmeinung der Sohn, also Christus, ein Geschöpf des Vaters ist, geschaffen aus dem Nichts. Er ist nur Gott durch gnadenhafte Erhöhung wie wir. Damit ist die Gottheit Christi ge-

leugnet (Lexikon f. Theol. u. Kirche, Freiburg 1957, Bd. I, 846).

Auch die dogmatischen Streitfragen um Nestorianer und Monophysiten werden nicht so behutsam behandelt, wie es der Stoff erforderte. Wenn man z. B. in Seppelts Geschichte der Päpste nachliest, wie obige Fragen in dem Kapitel: „Leo der Große und der Orient“ (Gesch. d. Päpste Bd. I, 188 ff. München ²1954) behandelt werden, und dann die entsprechenden Partien im vorliegenden Buch (VII, 275 ff. und besonders 281 ff. und 315 ff.) vergleicht, wird einem bewußt, wie wenig Dannenbauers Schreib- und Darstellungsweise geeignet ist, ein angemessenes Bild von den kirchlichen, theologischen und konstitutionellen Zuständen jener Zeit zu vermitteln.

Auch das Verhältnis von Kirche und Bildung ist einseitig geschildert. Hierbei und noch mehr in den Abschnitten über Ehe, Familie und Frau liebt es D., übertriebene und überspitzte Äußerungen führender Kirchenmänner, wie Tertullian, Ambrosius, Hieronymus und Augustinus heranzuziehen. Es liegt uns fern, zu leugnen, daß der hohe sittliche und menschliche Wert des ehelichen Lebens vom Preis der Jungfräulichkeit zu Zeiten in der Kirche verdunkelt war und daß es hier einer gewissen Entwicklung bedurfte, bis die eheliche Frau im Bewußtsein aller Christen den Ehrenplatz einnahm, der ihr gebührt. Grundsätzlich jedoch war durch die Botschaft Christi, durch die Erhöhung der Ehe zum Sakrament usw. die Entscheidung von Anfang an gefallen: das Christentum hat die Frau, auch die eheliche, erhöht, nicht entwürdigt. Wir möchten hier auf zwei Veröffentlichungen besonders hinweisen: Anton Koch, „Der Aufstieg der Frau im Frühchristentum“ (in dieser Zschr. 130 [1935/36] 457 ff.) und derselbe „Christentum und Frauentum im deutschen Mittelalter“ (a. a. O. 128 [1934/1935] 19 ff.).

Um die heutige kirchliche Ansicht über Ehe, Familie und Frau festzustellen, hätte der Verf. nur die amtlichen Katechismen, die Rundschreiben der Päpste und die angesehensten Werke der katholischen Moralphilosophie, Moraltheologie und Sakramentenlehre zu Rate zu ziehen brauchen.

Einen gewissen Höhepunkt der Anwürfe bildet der Hinweis auf jenen famosen gallischen Bischof mit seiner Frage, ob die Frau als homo zu bezeichnen sei. Es ist über diese Synode von Mâcon (an der Saône, 585), auf der ein Bischof diese Frage stellte, schon viel geschrieben worden, zuletzt wohl von Max Pribilla SJ (in dieser Zschr. 127 [1934] 418 ff.). Die Ursache der Frage lag in der damaligen Sprachverwirrung. Es vollzog sich nämlich damals „der Umwandlungsprozeß, durch den das Lateinische sich zum Französischen ausgestaltete“. „Da nun in jener Zeit das Wort ‚homo‘ in